

Leben und Treiben in St. Moritz zur Winterszeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1911-1912)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu taxieren wagtest! Und da in Bubis Phantasie alle diese Merkmale in der wünschenswertesten Weise vorhanden sind, so liegt auch kein Grund vor, diesen dazu gehörigen Körpern das Dasein zu verwehren. Sie bleiben also.

Und alles, alles bleibt.

Alles, was uns ein wertloses Nichts scheint, ist diesen Unmündigen Quelle der herrlichsten Freuden, und das scheinbar Begehrtenwerte wird achtlos beiseite geworfen. — O Kinderland! — Aber machen wir großen, gescheiten Leute es anders mit den Werten des Lebens? Oder ist das Treiben der Kindlein am Ende doch nur das Vorspiel zu der Komödie des Lebens?



Leben und Treiben in St. Moritz zur Winterzeit.

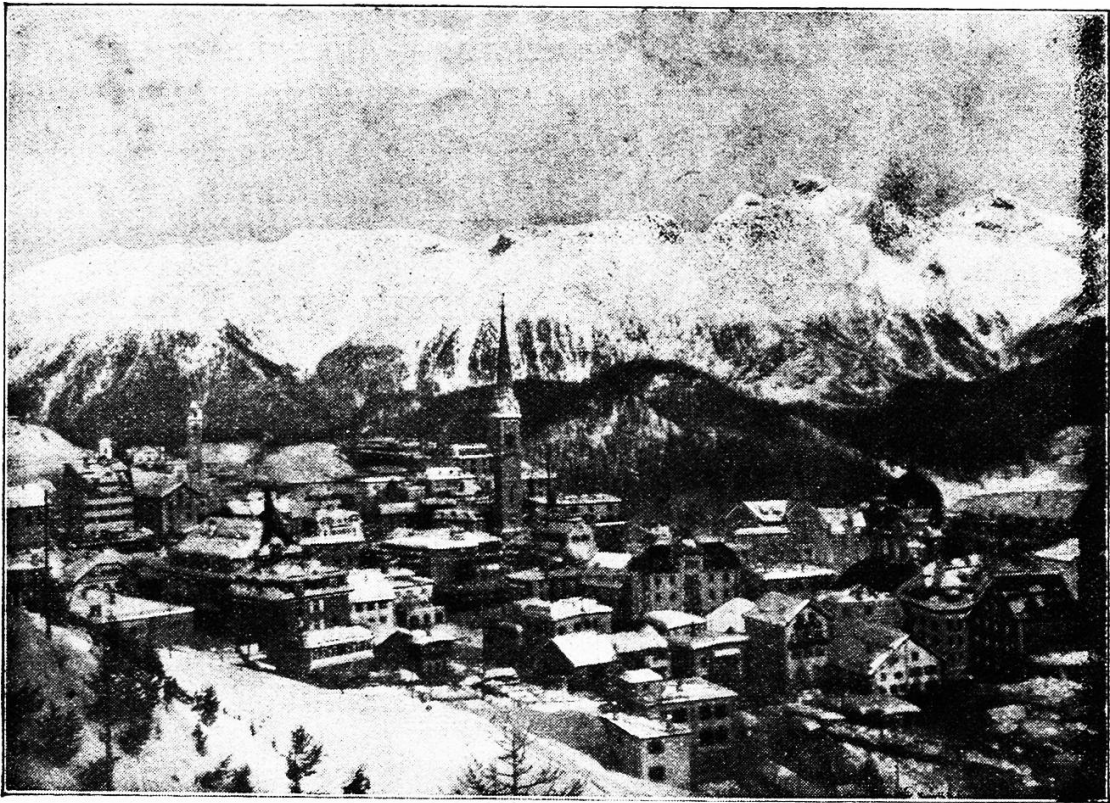
Seit Jahren haben einige große Gasthöfe, besonders in St. Moritz, Davos, Engelberg, Grindelwald, Rigikaltbad zc. versucht, während der Winterzeit ihre Gäste zurückzubehalten, um ihnen die vielfachen und ausgedehnten Zerstreuungen eines Winteraufenthaltes in den Bergen bieten zu können. Es ist dies allen gelungen, denn neben dem bewundernswerten Komfort, den diese großen Hotels ihren Gästen bieten, sind diese Zerstreuungen so mannigfacher Art, daß jeder sein Vergnügen findet, sei es beim Skifahren, Schlittschuhlaufen, Schlittensfahren oder bei den verschiedenartigsten Gesellschaftsspielen, die auf dem Eise selbst veranstaltet werden können.

St. Moritz vor allem erfreut sich dank seiner ganz besonders bevorzugten Lage, seines trockenen, nebelfreien Klimas, einer außergewöhnlichen Gunst der Fremdenwelt. Mag auch die Temperatur während der Nacht bis auf 20 und mehr Grad unter Null sinken, so ist am Tage im strahlenden Sonnenlicht nicht selten 20 Grad Wärme. Sommer zur Winterzeit! Den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts war die Entdeckung vorbehalten, daß der Hochgebirgswinter auf den menschlichen Organismus in gesundheitlicher Beziehung einen äußerst günstigen Einfluß ausübt. Man kann sich fragen, warum die Schweizer im Tiefland so lange mit verbundenen Augen an dieser Tatsache und an der Pracht und Schönheit eines Hochgebirgswinters vorübergehen konnten. Sie läßt sich aber dadurch erklären, daß die Winterfreuden im Gebirge jene guten, raschen Verkehrsmittel bedingen, die erst nach und nach in den Alpen entstanden sind.

Einen rechten Schwung bekam aber das Winterleben in der Schweiz erst durch die Freude der Menschheit am Sport. Der menschliche Organismus ist, was körperliche Anstrengung anbelangt, in der kalten Jahreszeit viel ausdauernder und leistungsfähiger als im Sommer. Dazu kommt noch, daß der Wintersport besonders abwechslungsreich und, so lange er vernünftig betrieben wird, für den Körper außerordentlich zuträglich ist.

Der beliebteste und auch in Deutschland betriebene Wintersport ist wohl das Schlittschuhlaufen. Wunderbar sind die Gelegenheiten dazu in St. Moritz. Der Silber-, Silvaplanner- und St. Moritzersee bieten

mit ihrem kristallinen, spiegelglatten Eis, mit ihrer prächtigen Gebirgs-
umrahmung Sportplätze dar, wie man sie nirgends findet. Sind die Seen
überschneit, so treten an deren Stelle die prächtigen, künstlichen Eisringe,
deren es eine große Zahl hat und welche mit wahrhaft raffinierter Sorg-
falt in tadellosester Eisqualität erhalten werden und auf welchen beson-
ders die Kunstläufer ihre Bogen und Spiralen ziehen. Die Eleganz in



1. St. Moritz mit Piz Languard.

der Bewegung des Menschen kann wohl bei keinem Sport so zur Geltung
gebracht werden, wie beim Kunstlaufen auf dem Eis.

Das *B a n d h =* oder *H o c k e y* Spiel ist ein Gesellschaftsspiel auf
Schlittschuhen und kommt aus England. Es ist ziemlich schwierig, jedoch
anregend und belebend, setzt aber eine große Behendigkeit im Schlittschuh-
laufen voraus und wird deshalb meist von jüngeren Leuten ausgeübt.
Zwei Mannschaften spielen gegen einander auf einem Eisplatz von 115
Meter Länge und 55 Meter Breite. Zum Spiel wird ein kleiner Ball
benutzt, der mit dem Hockeystock geschlagen wird.

Mehr für ältere Herren paßt das *C u r l i n g s* Spiel. Es ist, wie das
Bandhspiel, ein englisches Gesellschaftsspiel, bei dem ebenfalls zwei Mann-
schaften gegeneinander spielen. Mit dem sogenannten Curlingstein, der
etwa 15 Kilogramm wiegt und mit einer runden Wärmeflasche am besten
verglichen werden kann, wird nach einem bestimmten Ziel in rutschender
Bewegung geworfen. Die Zielpunkte werden durch zwei Holzpflocke mar-
kiert, die 40 Meter voneinander entfernt sein müssen. Mit einem Ernst,
als gelte es, einer englischen Parlamentsrede zu lauschen, verfolgen die
englischen Sportsleute ihr Spiel. Jeder Wurf wird genau abgewogen und
berechnet. Sollte derselbe voraussichtlich etwas zu schwach sein, so wird mit

Besen jedes Schneestäubchen vor dem gleitenden Steine entfernt, um den Curlingstein dadurch dem Ziele vielleicht einige Zoll näher zu bringen.

Das Schlitteln oder Rodeln ist in seiner einfachsten Form ein weit verbreiteter und ungemein beliebter Wintersport. Jedermann kennt ihn wohl von der lieben Jugendzeit her. In St. Moritz sind verschiedene Schlittenbahnen mit mehr oder weniger Gefälle, mit schwächern oder schärfern Kurven angelegt worden. Für Anfänger und Geübtere! Auf den gefährlichen Bahnen sind Streckenwärter, die genau darüber zu wachen haben, daß der Nachfolgende nicht eher abfährt, bis der voran fahrende Rodler die schlimmsten Kurven hinter sich hat. Die hygienische Seite dieses Sports ist mehr darin zu suchen, daß man nach zurückgelegter Strecke gezwungen ist, sein Behikel wieder den Berg hinaufzuziehen, und so das Bergsteigen übt.

Die Abarten des Schlittensports sind mannigfaltige und entbehren zum Teil auch nicht der Eigenschaften eines gefährlichen Sports, wie zum Beispiel das Schlitteln mit dem Skeleton und dem Bobsleigh.

Mit dem Skeleton, dem Liegeschlitten, erreicht man die größten Geschwindigkeiten. Derselbe ist ganz aus Eisen gebaut und zirka 30 Kilo schwer. Wie der Name schon andeutet, liegt der Fahrer auf dem Schlitten, mit dem Kopf nach vorn, dem Gesichte nach abwärts. Zu diesem Zwecke trägt das Fahrzeug ein gepolstertes Brett. Die sichere Führung des Skeletons auf glatter Bahn bedarf großer technischer Fertigkeit. Die Lenkung des Skeletons geschieht durch Verlegung des Körpergewichtes und durch Einsetzen der Fußspitzen in das Eis, welche zu diesem Zwecke mit einem Kranz von Stahlspitzen bewehrt sind. Die gewöhnliche Bahn liegt dem



2. Curlingpiel beim Hotel Ku'm.



Im Vorfrühling. Nach dem Gemälde von Rob. Russ.

Skeleton nicht sehr gut. Es finden sich daher mancherorts eigens gebaute Skeleton-Rennbahnen mit hoch aufgeböschten Kurven. Wohl die berühmteste dieser Bahnen ist die Cresta-Run in St. Moritz. Dieselbe ist vollständig vereist, und es können darauf Geschwindigkeiten von über 100 Kilometer erzielt werden. Nur vollständig geübte Fahrer werden zu derselben zugelassen.

Das B o b s l e i g h f a h r e n (von to bob, schnellen, vorwärtsschnellen und sleigh, Schlitten), ist eine St. Moritzer Erfindung. Im Fluge hat dasselbe die Gunst der vornehmen Sportswelt erobert, und es gibt keinen Sport, der eine größere Anziehungskraft auszuüben vermöchte, als das Bobsleighfahren, das Mannschaftsschlitteln. Dieser Sport bedarf zu seiner



3. Eine Dame ist im Begriff, den Cresta-run mit dem Skelton zu befahren.

Ausübung einer Bahn, welche aus hartgefrorenem Schnee besteht. Auf der offenen Landstraße ist das Fahren schwieriger. In den letzten Jahren hat dieser Sport bedeutende Fortschritte gemacht. Dem Training, das heißt dem Zusammenarbeiten der Mannschaft, wird große Aufmerksamkeit geschenkt. Die Hauptrollen spielen der Steuermann und der Mann an der Bremse. Die normale Besetzung eines Bob beträgt fünf. Es können aber auch drei, vier oder sechs sein. Meistens ist der Besitzer des Bob auch dessen Führer. Er bedarf als solcher eiserner Nerven, großer Kaltblütigkeit und Entschlossenheit. Wie schon erwähnt, hängt der gute Erfolg aber nicht nur vom Führer allein, sondern vom Zusammenarbeiten der ganzen Mannschaft, deren Ruhe und Disziplin ab. Ein Sturz kann böse Folgen haben, da ein solcher Bobschlitten einige Zentner wiegt; zudem wird er gewöhnlich mit 50—100 Kilogramm Blei beschwert.

Der S k i s p o r t. Die Heimat des Ski ist Norwegen und zwar dient er dort als unentbehrliches Verkehrsmittel. Er ist gewöhnlich aus Eschen-



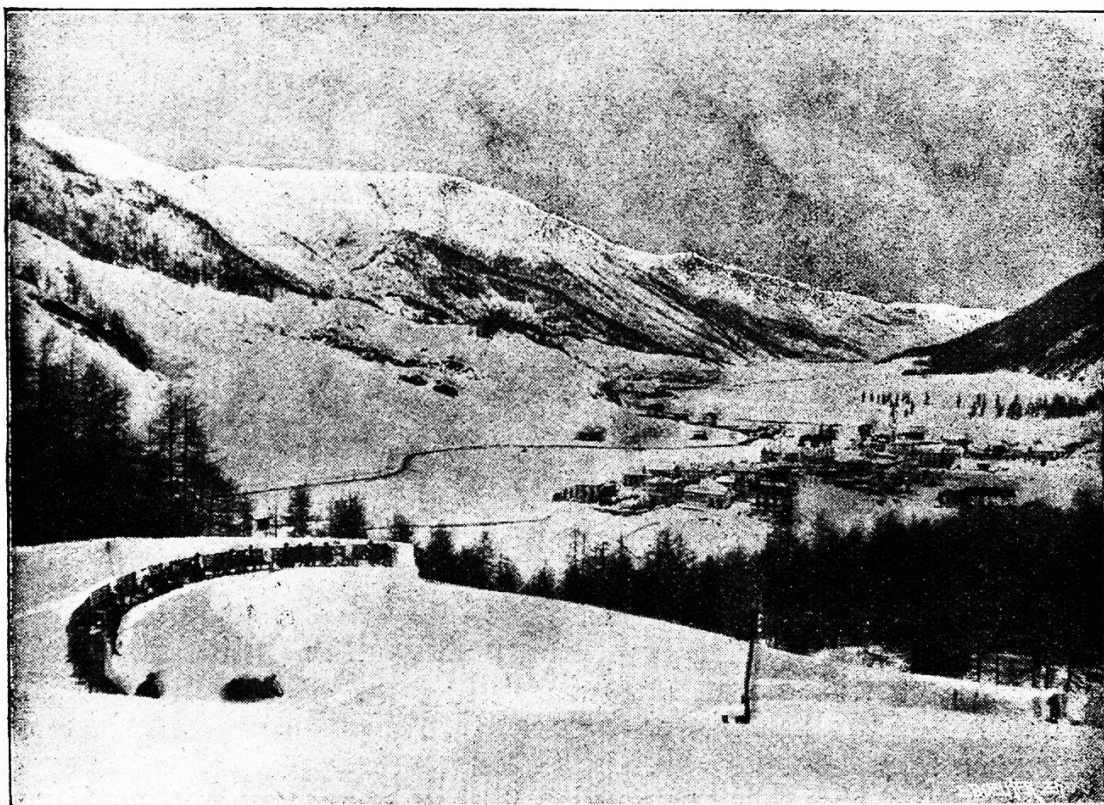
4. Probefahren (am Start).

holz gefertigt und soll so lang sein wie der Fahrer selbst mit ausgestrecktem Arm hoch ist; er wird mittels Riemen am Schuh befestigt. — Der Skilaufer findet in St. Moritz die denkbar günstigste Basis. Abgesehen von der guten Qualität des Schnees, dem wunderbaren Gelände, wurde vor einigen Jahren eine Sprungschanze angelegt, die als eine der schönsten und bestangelegten der Schweiz gilt. Der Sprunglauf gilt nämlich als der Höhepunkt des skisportlichen Könnens. Derselbe besteht darin, daß der Läufer nach einem Anlauf von einem etwa zwei Meter hohen über den Hang aufragenden Sprunghügel (die sog. Schanze) einen Weit-Tiefsprung ausführt. Da der Abhang der genannten Sprungschanze unter dem Sprunghügel sich in gleich steiler Weise fortsetzt, sind Sprünge von 30—40 Meter keine Seltenheit und bieten dieselben für den Zuschauer einen grandiosen Anblick dar.

Die moderne Art des Skilaufens ist ohne Zweifel das *Skijöring*, das Skifahren mit Pferdebespannung. Ein solches Gespann bietet ein hübsches Bild dar. Dieser Sport ist ziemlich schwierig und nicht ohne Gefahr; denn wenn das Pferd scheut, so braucht es einen guten Skiläufer und Pferdelenker, um dasselbe im Zügel halten zu können. Wenn man fällt, so besteht oft die einzige Rettung nur darin, daß man Pferd und Anspannung fahren läßt. Verwickelt man sich in die Stränge, so läuft man Gefahr zu Tode geschleift zu werden. Es können sich auch mehrere Skiläufer von demselben Pferd ziehen lassen. Beim Skijöringfahren erzielt man, da das Pferd völlig frei galoppieren kann, ziemlich große Schnelligkeiten. Alljährlich finden neben dem Pferderennen auch Skijöringwettrennen statt und zwar auf dem St. Moritzersee selbst, der natürlich zur Winterzeit

mit einer meterdicken Eisdecke zugefroren ist. Die Rennbahn ist zu diesem Zwecke mit bunten Fähnlein ausgesteckt. Eine fröhliche, einige tausend Köpfe zählende Zuschauermenge füllt die auf dem Eis errichteten Tribünen, den Sattelplatz und den für die Zuschauer freigegebenen Raum des Sees. Die reichen Toiletten der Damenwelt, die großartige Natur, der zugefrorene, schneebedeckte See, eingerahmt von prächtigen Urvenwäldern, dahinter die Berge und Gletscher — all dies mutet einen an wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht.

An all diese sportlichen Ereignisse im Freien knüpfen sich an den Abenden und bei schlechter Witterung in mannigfaltigster Weise die gesellschaftlichen Veranstaltungen in den Hotels. Ein Ball reiht sich dem an-



5. Probefahren (bei der großen Kurve). Im Hintergrund Celerina, das Ziel der Fahrt.

bern an und ein Blick in diese weiten Hallen, prunkhaften Vestibüls und reich dekorierten Säle der Hotels zeigt uns, daß hier Menschen leben, die wissen, wie man das Geld verbraucht und wie man sich nicht langweilt.

Alles in allem ist St. Moritz ein Ort der Freude, des Vergnügens, des Wiederauflebens. Dieses Glitzern, Leuchten und Glimmern, diese ungeheure Fülle des Lichtes, darüber der tiefblaue Himmel — all dies gibt ein Bild, das jedem, der diese ungeahnte Pracht und Schönheit gesehen hat, unbergeßlich bleiben wird. — — —

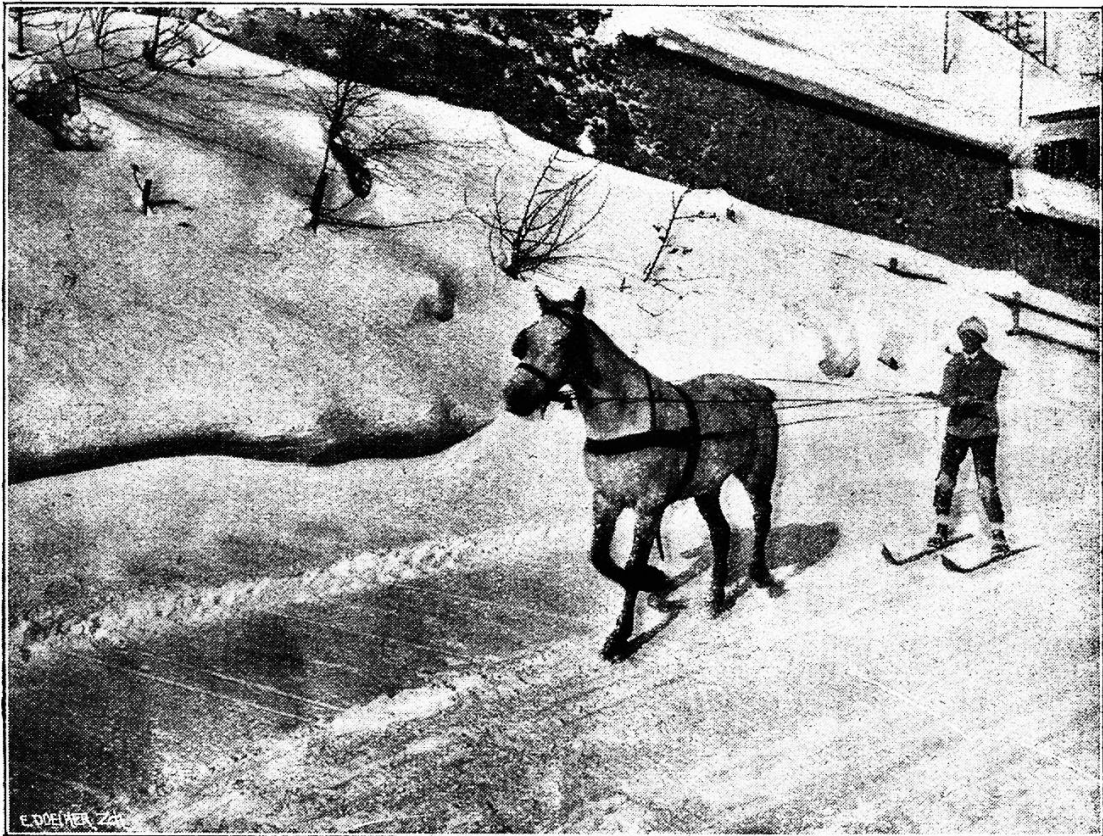
Hier hat sich ein Klein-Paris aufgetan, denn was Paris an „Attraktionen“ in seiner großen und kleinen, besser gesagt: ganzen und halben Welt aufzuweisen hat, das tummelt sich jetzt auf den Eislaufplätzen, den Ski- und Rodelbahnen, von St. Moritz, Celerina, Samaden u. s. w. Aber St. Moritz ist und bleibt doch die beliebteste Filiale von Paris für die Monate Januar und Februar. Die bedeutungsvollsten Saison-Premie-

ren hat man abgenommen, die wichtigsten Abfütterungen, Empfänge, Ausstellungen=Eröffnungen, Matinees und Wohltätigkeitsfeste hinter sich — wo könnten sich Körper und Nerven besser erfrischen, als in der verschneiten und vereisten Hochgebirgs=Landschaft, wo man am Vor- und Nachmittag all seine ungebundenen Garcon- und Sportgelüste befriedigen kann und am Abend sich doch ganz als Dame, als Gent fühlen kann, im tiefen Decolletee, bei einer Zigarette leise plaudernd oder den Klängen des neuesten Two-step oder Boston im Tanze hingegeben? Denn nur am Abend entsinnt man sich hier seiner Mission als Kulturmensch: weder der Vor- noch der Nachmittag sieht die jungen und die alten, pardon: älteren Damen, die lustigen Draufgänger oder die gelassenen Genießer unter den Herren anders als im Sport-Dreß, und weder ein Thé dansant am Nachmittag, noch eine Zauberünstler-Vorstellung, weder ein Nachmittagskonzert „erster Künstler“ noch ein Gedankenleser vermag ein einigermaßen zahlreiches Publikum im Hause zu halten. Erst bei Einbruch der Dunkelheit trennen sich die allermeisten von den herrlich in Stand gehaltenen Bahnen, von denen die Schlittschuhbahn in den Morgen- und Vormittagsstunden die weitaus belebteste ist. Dort bietet sich dem Auge in den Stunden zwischen 11 und 1 Uhr inmitten der strahlenden Sonne ein unvergeßliches Bild. Als gäbe es nur Jugend und Gesundheit, nur Heiterkeit und Sorglosigkeit auf der Welt, so mutet einen das fröhliche Treiben an, dessen einzelne Elemente bei dem flimmernden Sonnenlicht und der spiegelnden Eisfläche kaum zu unterscheiden sind. Hat man sich an die flackernde Helle gewöhnt, so heben sich ein paar grüne, ein paar lila oder (in diesem Jahre bemerkenswert viele) orange Farbflecke aus dem Schwarz, Grau oder Weiß der Pelzhüllen heraus, die aber bei vielen dem



6. Skifahrer vor einem Wettlauf (Hindernisrennen in Pontresina).

einfachen und praktischen Sweater gewichen sind, wenigstens bei den wirklich Sporttreibenden, denn das wundervolle Klima macht den Pelz am Tage beinahe überflüssig. Bilden sich doch am Rande des Eises ganze Gruppen, die an kleinen Tischchen plaudernd ihr Dejeuner oder ihren Tee nehmen, ganz wie zu Hause an den Caféhautischen auf den Boulevards. Die Walzer- und Boston-Könige und -Königinnen der Salons walzen ebenso tadellos auf der spiegelnden Fläche wie auf dem heimischen Parkett, verlockend genug erklingen die Weisen des vorzüglichen Orchesters. Aristokratie und Finanzwelt, Künstler und Industrielle, Diplomaten und Schauspieler kann man hier beobachten, wie jeder auf seine Fassung selig wird, die einen sich mit einem kleinen Flirt begnügend, die andern völlig



7. Stijöring.

vertieft, abseits von den andern, in das Studium einer neuen Pirouette auf dem Eise, wieder andere den Reigen einer Eissquadrille schlingend. Auch die Skibahn wird am Vormittag stark benutzt, allerdings nicht von den geübteren Läufern, die ihre „Partien“ lieber auf den Nachmittag verlegen, desto mehr aber von den Eleven, die in heißem Bemühen immer wieder ihre Füße und Arme zusammensuchen müssen, ehe sie hinter das Geheimnis dieses schönsten, aber auch schwersten aller Sports kommen. Dazwischen erhebt sich als der „allein ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht“ die Hünengestalt des Norwegers, der seinem internationalen Schülerkollegium Unterricht in der schweren Kunst des Skilaufens erteilt. Daß aber die urdrolligen Szenen, die sich hierbei abspielen, der Nachwelt erhalten bleiben, dafür sorgen die zahllosen „Anipser“, die sich überall mit ihren Apparaten herumtreiben, bald auf der Eisebahn und bald auf dem

Skisplatz, zwischen den Rodlern und Bobsleighfahrern. Sie wirken mit ihren, das grelle Sonnenlicht abblendenden schwarzen Tüchern wie groteske, schwarze Vögel auf der schneeigen Weisse des Feldes.

Der frühe Nachmittag bringt das Signal zum Aufbruch für die Teilnehmer an den großen Rodel- und Bobsleigh-Schlittensfahrten, bei denen es um so fröhlicher zugeht, je größer die Gesellschaft ist, die daran teilnimmt, unbekümmert um all die Gefahren, an denen die nervige Hand des Fahrers hinten, der Falkenblick des Steuerers an der Spitze, sie alle sicher vorbeilenkt. Es ist ja gerade der Ritzel der immer lauernnden Gefahr, welcher diese Fahrten so reizvoll macht, und, wie stets bei solchen Gelegenheiten, so sind es auch hier die Damen, welche den größten Wagemut zeigen, — ebenso wie abends in den Kasinosälen, wo manch verschwiegenes Spielchen zum Austrag gebracht wird. Auch hierbei sind bekanntlich die Damen das befeuernde Element.

Die meisten aber geben sich am Abend nach dem guten Diner, dessen Gänge so zahlreich sind wie bei irgendeiner langweiligen Abfütterung in der Heimat, andern Genüssen hin. Und hier erschließen sich einem aufmerksamen Beobachter viel schneller die diversen Typen unter den Gästen als am Tage, wo das Sportdreß, die wollene Mütze, der verhüllende Scarf alle Rassen- und Altersunterschiede verwischt. Hier macht die breite, schwerfällige Gestalt, die unbeweglich hinter Rauchwolken verborgen bleibt, sofort den Holländer kenntlich, hier verrät die lebhafteste Geste, das anmutige Spiel der Augen sofort den Südfrauzosen, die Argentinierin, hier ist der gemütlich plauschende Wiener, die leidenschaftlich politisierende Russin, die gewaltig qualmende Amerikanerin, die sich von dem glutäugigen Brasilianer, der hinter ihrem Stuhl steht, „anflirten“ läßt, hier ist ein jeder Mensch, hier darf er's sein. Im Nebenzimmer spielen ein paar lange Engländer in tiefem Schweigen eine Partie Billard, — bis die ersten Tanzrhythmen erklingen, — dann lösen sich wieder die individuellen Einzelgruppen auf in ein allgemeines, wogendes Bild, das nur noch Klänge und Farben unterscheiden läßt, und dessen Konturen verschwimmen in dem undefinierbaren, Hirn und Herz benebelnden Dunst und Duft, der über solchen Sammelpunkten kosmopolitischer Eleganz zu schweben pflegt. Und so fort Tag um Tag und Nacht um Nacht, bis die Karnevalstage „an das fröhliche Ende den fröhlichen Anfang knüpfen“

D'Wanduhr.

I mine schöne Buebejohre,
Wenns Schnee g'weih't hät bim Fus vorbh,
So bini gern im warme Stöbli
Ganz noch a s'Waters Site g'sh.

Sind d'Zeiger geg de Müne g'gange,
So hät er s'Törli Ihs ufg'macht,
Und hoffli d'Zittstei obsi zoche.
Denn han i g'wökt: Sez heißt's „Guet
Nacht“.

Mängs Jöhrli ist sither verruschet. —
I ha scho lang kein Vater meh. —
Doch, sez i so elei im Stöbli,
Und d'Uhr hät nü Schläg langsam g'ge,

So isch mer grad, i g'fesch de Vater
Vom Tisch zom Törli döre goh. —
Im Hals, do g'spüer i öppis trogge,
Und d'Träne wönd i d'Augen cho.

Erugott Schmid, Goldach.